

Retrospektive Wilfrid Moser im Kunsthaus Zürich. Kurator: Guido Magnaguagno.

Begleitung: Tina Grütter

28.9.93 SOL

Zwischen Aufbruch und Ordnung

Zur Ausstellung von Wilfrid Moser im Zürcher Kunsthaus

Die Retrospektive eines Schweizer Künstlers im grossen Bühler-Saal des Zürcher Kunsthauses – das hat Seltenheitswert. Offensichtlich will das Kunsthaus den Träger des «Kunstpreises der Stadt Zürich» (1989) mit Nachdruck in jenen internationalen Kontext stellen, der seinem Werk im Kontext der europäischen Nachkriegskunst gebührt.

Annelise Zwez/Zürich

Wilfrid Moser wurde 1914 in Zürich geboren. Schon als Kind ist er – zusammen mit seinen Eltern – häufig unterwegs in europäischen Städten (u.a. Siena und Dresden) und ab 17 Jahren weit er mit Sonja in Paris, in Russland, in Berlin usw. 1937 wird er im spanischen Bürgerkrieg verwundet. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges zieht er mit Johanna und Sohn Gabriel nach Paris. Ein einziges, kleines Hotelzimmer ist Wohnraum und Atelier.

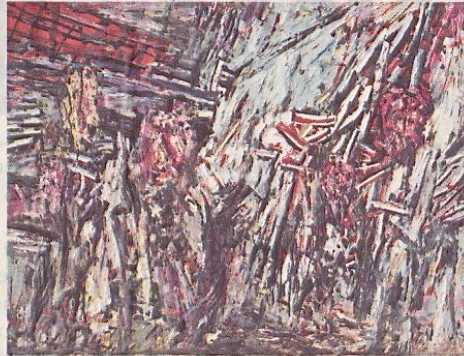
Kein Einzelgänger

Moser hat nie eine Kunstakademie besucht. Seine «Lehrer» waren die Künstler – im Elternhaus lernte er Otto Baumberger, Otto Meyer-Amden u.a. kennen, 1933 besuchte er Kirchner in Davos, 1934 Ensor in Ostende, ab 1935 ist er mit Varlin befreundet, in Paris verkehrt er mit Poliakoff, Wols u.a. Wilfrid Moser ist kein Einzelgänger – wie die Schweiz zahlreiche hervorge-

bracht hat. Er ist eher – vielleicht im Sinne Giacomettis – der Weltbürger, der (bei aller Liebe zur Schweiz, vor allem auch zum Tessin) früh erkennt, dass Paris zu dieser Zeit Gar-Topf der Kunst ist.

Dennoch: Mosers Werk ist kein tripelnd französisches, sondern ein Tügel, in dem Expressionistisches, Konstruktives und Malerisches tanzend verschmelzen. Diese Struktur ist nicht nur demographisch oder kunstgeschichtlich typisch für einen Schweizer Kunstschaffenden, sie entspricht wohl auch der innersten charakterlichen Struktur des Künstlers. Tina Grütter, die das Schaffen des Künstlers seit langen Jahren begleitet, beschreibt dies im Haupttext zum Katalog sehr schön, indem sie erkennt, dass der Künstler schon in den frühen Zoo-Bildern (Jardin des Plantes, Ville de Paon) eine Metapher fand, die dem Wilden und dem Eingeschlossenen, dem Freien und dem Begrenzten Ausdruck verleiht.

Dieser existentielle Knoten zwischen Aufbruch und Ordnung – man könnte auch sagen, zwischen Emotion und Ratio – zieht sich als verbindende Struktur durch alle Motive des Künstlers und bildet somit dessen inhaltliche Essenz. Die Motive Wilfrid Mosers sind an sich nicht spektakulär, man könnte sogar sagen traditionell: Die «Cathédrale», die «Boucherie», das «Hôtel», die «Concierge», die «Metro», die Stadt, die Steinlandschaften von «Carrara». Die Motive waren für Moser indes immer nur Vorwand – oder besser, Reibflächen. Moser wird zumindest für gewisse Epochen als «Tachist» bezeichnet.



«Metro», 1992, Ölmalerei von Wilfrid Moser.

(Foto: zvg)

net. Das stimmt und stimmt gleichzeitig nicht. Moser hat selten ungeständliche Bilder gemalt, er braucht den Abstraktionsprozess. In ihm spiegelt sich, analog zu «Konstruktion und Geste», die Spannung zwischen dem Vorgegebenen (Kirche, Stadt, Stein) und den menschlichen Impulsen.

Metaphern

Die vielleicht entscheidenste Motiv-Metapher fand Wilfrid Moser in der

Spachtelbreiten und handzuglangen Streifen – deutlich.

Diese Streifen, die auf das prägende Kindheitsereignis der Kathedrale von Siena, deren Gewölbe schwarz-weiss gestreift sind, zurückgehen, erscheinen in den Bildern – und auch den Plastiken der siebziger Jahre – in vielfältiger Form.

Spannweite von 50 Jahren

Die Ausstellung im Zürcher Kunsthaus ist – ausgehend von einem Raum, der die Spannweite von 50 Jahren zusammenfasst – in zwei Ausstellungszyklen chronologisch angeordnet. Die Inszenierung ist traditionell – Bilder auf weissen Wänden. Sie überlässt die Ausstrahlung dem in Gruppen geordneten Werk allein. Das malerische Werk ist – im Vergleich zur Skulptur – überbetont, wohl als Korrektur einer früheren Ausstellung in Zürich und der bisher einzigen, grösseren Publikation, die beide die «plastische Malerei» Mosers stark akzentuierten.

Die der Zeit folgende Anordnung zeigt nicht nur die Entwicklung, sondern auch das kontinuierliche Gehen, Anhalten, Zurückgreifen und wieder Vorwärtsstossen im Werkverlauf des Künstlers. Sein Schaffen ist mitnichten abgeschlossen, im Gegenteil, mit malerisch nur versteckt fassbaren Selbstbildnissen, die Guido Magnaguagno, der die Ausstellung konzipierte, mit dem «Komtur» aus Don Giovanni vergleicht, nimmt Moser seine Malerei näher denn je an sich selbst heran. (Bis 31. Oktober)

Metro, der Pariser Untergrundbahn. In diesen begrenzten, in gewissem Sinn kryptischen Raumkonstruktionen voll von Menschen und Plakaten erkannte er – wohl unbewusst – ein Sinnbild für die existentielle – auch bedrohliche – Nähe von Begrenztheit und Sehnsucht nach Aufbruch, Wegfahrt. Mit expressiver Geste – oft mit dem Spachtel aufgetragen – gab er dem Räumlichen, dem Lebendigen Ausdruck. Hier wird auch das «Markenzeichen» – die nebeneinanderliegenden,